



Sendung vom 10.5.2010, 20.15 Uhr

Alois Glück
Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken
im Gespräch mit Wolfgang Küpper

Küpper: Herzlich willkommen zum heutigen alpha-Forum. Mein Studiogast hat 38 Jahre im Bayerischen Landtag gearbeitet, zunächst als einfacher gewählter Abgeordneter, dann als Fraktionsvorsitzender der CSU, danach als Staatssekretär und in den letzten Jahren als Präsident des Landtags. Herzlich willkommen, Alois Glück.

Glück: Ich grüße Sie, Herr Küpper.

Küpper: Herr Glück, Sie sind jetzt 70 Jahre alt und hätten eigentlich den wohlverdienten Ruhestand antreten wollen. Im Jahr 2008 sind Sie zur Landtagswahl nicht mehr angetreten, aber seit November 2009 sind Sie nun Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, der höchsten Laienvertretung der Katholiken hier in Deutschland. Wie kam das und wie haben Sie es geschafft, sich in diesem Alter noch einmal zu motivieren für ein bundesweites Amt?

Glück: Die Situation war einfach so, dass ich mich dem nicht mehr mit gutem Gewissen hätte entziehen können. Ich muss sagen, dass ich diesem Bereich der kirchlichen Gemeinschaften, der Laienarbeit sehr, sehr viel für meine persönliche Entwicklung verdanke, denn ich bin stark geprägt worden durch die katholische Jugendarbeit. Ich war ab ungefähr 1984 als frei gewählte Persönlichkeit Mitglied im Zentralkomitee. Der Ausgangspunkt war, dass der Katholikentag damals in München stattfand. Ich war Vorsitzender des Trägervereins und kam auf diese Weise mit diesem Bereich wieder in Berührung. Es gab bereits vor sechs Jahren die Anfrage und es war schon auch ein bisschen ein Drängen da, ich sollte doch diese Aufgabe übernehmen. Ich habe mich dem zunächst aber verweigert, weil mir damals das politische Engagement noch sehr wichtig war. Zur Wahl im letzten Jahr habe ich eine Kandidatur dann wiederum abgelehnt, weil ich gesagt habe: "Ich will mir das in meinem Alter nicht mehr antun. Ich wohne ja auch etwas peripher und letztlich muss dann eben erneut meine Familie den Preis dafür bezahlen." Es entstand dann aber eine sehr schwierige Situation, weil der eigentlich vorgesehene Kandidat im April des letzten Jahres nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit in der Deutschen Bischofskonferenz bekommen hat. Danach haben sich alle Erwartungen auf mich konzentriert. Und wenn ich bei einem Nein geblieben wäre, dann wäre die Situation wahrscheinlich sehr schwierig geworden. Insofern habe ich das dann auch als einen Auftrag empfunden. Für mich ist dabei vor

alles ein Satz von Martin Buber zur Orientierung geworden: "Gott spricht zu den Menschen durch die Menschen und Aufgaben, die er ihnen in den Weg schickt." Insofern habe ich das dann, obwohl ich ja eine Kandidatur eindeutig abgelehnt hatte, eben so verstanden: "Mach es! Es ist notwendig!"

Küpper:

Das war ja eine ganz neue Situation, denn so etwas hatte es noch nie gegeben, dass ein Kandidat für dieses Amt von den Bischöfen im Vorfeld abgelehnt wurde. Kann man sagen, woran das lag? Es gibt ja auch Beobachter, die meinen, das sei ein Zufall gewesen, die Bischöfe seien selbst überrascht gewesen über ihre Entscheidung.

Glück:

Die Mehrheit der Bischöfe war sicherlich überrascht. Was danach im Zentralkomitee vor allem für Spannungen gesorgt hat, ist die Tatsache, dass es dafür keine nachvollziehbare Begründung gegeben hat. Das heißt, das Ganze blieb ein wenig im Diffusen. Natürlich kann man nach einer geheimen Abstimmung nicht zu einem Abstimmungsteilnehmer sagen: "Ich habe Sie im Verdacht, dass Sie dagegen gestimmt haben. Warum haben Sie das gemacht?" Das heißt, das liegt schon auch in der Natur der Sache. Gleichzeitig hat das aber die Atmosphäre noch einmal ein bisschen mehr vergiftet. Das spiegelt aber auch die Zerklüftung wider, die wir in unserer Kirche haben. Es ist ja nicht so, dass die Bischofskonferenz eine Einheit wäre im Hinblick auf die unterschiedlichsten Fragen. Das macht die ganze Sache so gesehen nicht unbedingt einfacher: nicht in der Bischofskonferenz, nicht in der Kirche und nicht bei der Arbeit im Zentralkomitee. Es war seitdem für mich eine sehr arbeitsintensive Zeit, aber ich glaube, dass wir mit der Vollversammlung, die in diesem Jahr im April in München stattfand, eine wichtige Etappe erreicht haben: Das Zentralkomitee hat wieder Fuß gefasst. Ich glaube daher, dass wir wieder gut unterwegs sind.

Küpper:

Es gibt ja häufig Diskussionen darüber, was eigentlich die Aufgabe des Zentralkomitees sein soll. Es gibt die einen, die sagen: Gesellschaftspolitisches in der Kirche ist Aufgabe der Laienvertretung. Das heißt, Sie haben als Präsident des Zentralkomitees diese Aufgabe mitzutragen. Das Pastorale, das Theologische, das, was die Seelsorge betrifft, machen die Bischöfe, die Kleriker, die Priester. Geht das so einfach mit dieser Zweiteilung?

Glück:

Zunächst einmal muss man sagen, dass die Tradition des Zentralkomitees darin besteht, Präsenz in der Gesellschaft und im Staat zu zeigen. Es gibt ja ansonsten fast keine Zentralkomitees mehr: Es ist das älteste Zentralkomitee der Welt und existiert bereits viel länger als die Zentralkomitees, die dann im Kommunismus entstanden sind. Aufgekommen ist das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken in der Bismarck-Zeit, im Kulturkampf: Als der Staat erlaubt hat, dass sich Bürger organisieren, haben sich die Katholiken organisiert, um in der damals doch sehr antikatholischen Stimmung in Deutschland dem Katholischen eine Stimme zu geben. In der Nazizeit war das Zentralkomitee dann verboten und danach hat man sich erneut organisiert. Nach einigen Jahren kamen dann die Entwicklungen des Konzils: Es kamen die Räte und wir hatten daraufhin in Deutschland etwas ganz Fantastisches, nämlich die Würzburger Synode, d. h. eine gemeinsame Synode der Amtsträger, der Laien, der Wissenschaft. Daraus sind dann neue Strukturen entstanden: die

Pfarrgemeinderäte, die Diözesanräte usw. Heute ist es so, dass das Zentralkomitee die verschiedenen Verbände und damit auch die Traditionen in diesem Bereich zusammenfasst: die Diözesanräte – jeweils zwei Vertreter jeder Diözese –, die neuen geistlichen Gemeinschaften und Einzelpersonlichkeiten. Natürlich liegt der Schwerpunkt des Zentralkomitees nach wie vor bei den Fragen bezüglich Gesellschaft und Staat. Aber als Laien, als Mitglieder dieser Kirche sind wir natürlich auch von den innerkirchlichen Entwicklungen betroffen. Wenn wir all das, was die Menschen in der Kirche bewegt, einfach aussparen würden, weil das vielleicht zu Konflikten mit dem Amt führen würde, dann hätten wir ganz schnell eine Entwicklung, wie sie in der Politik häufig beklagt wird, denn dann würde es ganz schnell heißen: "Die da oben wissen doch überhaupt nicht mehr, was uns hier unten beschäftigt!" Das heißt, wenn das Zentralkomitee all diese Themen, die die Laien in der Kirche bewegen, aussparen würde, dann würden sich die Laien nicht mehr vertreten fühlen. Dann wird es entweder Oppositionsgruppen geben, die all dem dann außerhalb der Strukturen eine Stimme verleihen. Oder es gibt dann den Rückzug. Wenn wir also diese Themen vermeiden, weil sie in einer Kirche, die mittlerweile viele Polarisierungen in sich hat, möglicherweise zu Spannungen führen können, dann fördern wir den schleichenden Auszug. Also gilt es, hier den richtigen Weg zu finden.

Küpper: Aber Sie betrachten das Zentralkomitee schon als eine repräsentative Einrichtung innerhalb der Kirche, die für die Laien entsteht. Es gibt ja auch diverse "Konkurrenzunternehmen", die bereits bezweifeln, dass das Zentralkomitee im Namen aller Katholiken sprechen kann.

Glück: Das Zentralkomitee ist erstens über seine demokratischen Strukturen, d. h. über die Wahlen legitimiert, über Wahlen durch Gemeinschaften, die in der Kirche engagiert sind: also über die Rätestruktur, über die Verbändestruktur, über die geistlichen Gemeinschaften. Und wir haben zweitens ein Statut, das von der Deutschen Bischofskonferenz verabschiedet worden ist: Nach diesem Statut ist das Zentralkomitee die Vertretung der Laien. Natürlich ist es im Zentralkomitee genauso wie in jeder anderen gesellschaftlichen Gruppierung auch: Nicht jeder fühlt sich gleichermaßen vertreten. Das gilt z. B. für die Gewerkschaften und für viele andere gesellschaftliche Gruppen ebenso. So gesehen erheben wir nicht den Anspruch, dass wir jeden Einzelnen vertreten. Wir sind jedoch die demokratisch legitimierte und durch kirchliches Statut legitimierte Vertretung der katholischen Laien in Deutschland.

Küpper: Und Sie laden auch jeden ein, an der Meinungs- und Willensbildung mitzuwirken. Sie schließen von Haus aus niemanden aus?

Glück: In den Gremien sitzen natürlich diejenigen, die gewählt worden sind. Aber es kann sich selbstverständlich jeder an dieser Meinungsbildung beteiligen, denn das ist ja ein öffentlicher Prozess. Ich sehe auch kein Problem darin, dass es noch andere Gruppierungen gibt; ich habe kein Problem damit, dass es in unserer Kirche, eigentlich seit sie als Kirche existiert ist, immer schon Spannungen und Auseinandersetzungen gegeben hat. Für mich ist nämlich der entscheidende Punkt: Wie gehen wir miteinander um in der Kontroverse, im Ringen um das, was verändert oder auch um das, was bewahrt werden muss? Hier muss man allerdings feststellen, dass im

kirchlichen Bereich und auf dem Feld der Religion die Auseinandersetzungen manchmal härter sind als in der Politik, persönlicher sind als in der Politik. Wir sind aus diesem Grund oft kein gutes Beispiel dafür, wie Konflikte in der Gesellschaft human zu bewältigen wären. Das ist die ungute Seite in der Entwicklung.

Küpper: Wie erklären Sie sich diese Härte, die sich da auftut? Denn das ist ja eigentlich widersinnig für eine Religion, für eine Gemeinschaft, die das Doppelgebot von Nächsten- und Gottesliebe propagiert. Wieso geht man da so miteinander um?

Glück: Wenn man sich die Kirchengeschichte ein wenig näher anschaut, dann stellt man fest, dass es das immer gegeben hat: Es sind Leute ausgegrenzt oder gar ausgeschlossen worden, die später verehrt wurden als diejenigen, die entscheidende Impulse gegeben haben. Vielleicht ist es zunächst einfach nur so, dass dort, wo um Wahrheit gerungen wird, Leidenschaft vorhanden ist. Es gibt dabei allerdings auch oft einen Weg zum Fanatismus. Kardinal Ratzinger hat damals in diesem Gespräch in der Katholischen Akademie ja gesagt, Religionen hätten auch ein Gewaltpotential in sich. Nicht nur in der katholischen Kirche, sondern weltweit gibt es heutzutage einen Trend in Richtung fundamentalistischer Strömungen. Vielleicht ist das auch ein Stück weit eine Abwehrhaltung gegenüber zu vielen Veränderungen. In unserer Kirche ist jedenfalls auch vieles angstbesetzt. Und es ist nun einmal so, dass einen Angst verkrampfen lässt. Mir ist es daher ein großes Anliegen, dazu beizutragen, dass wir eine Kultur des Gesprächs, der Diskussion und auch der Auseinandersetzung haben – und zwar in einer Form, dass nicht die persönliche Verletzung im Vordergrund steht.

Küpper: Sie haben vor Kurzem gesagt, vor 20, 30 Jahren sei die Form der Auseinandersetzung in der Kirche besser gewesen als zum jetzigen Zeitpunkt, also im Jahr 2010. Hat das noch mit den Folgewirkungen des Konzils zu tun? Je näher man noch am Konzil war, desto freundlicher und aufgeschlossener sind die Katholiken miteinander umgegangen?

Glück: Das Konzil hat ja damals nicht nur theologische Veränderungen gebracht, sondern es hat auch eine andere Kultur in unsere Kirche gebracht, eine Kultur der Partnerschaft. Die Laien haben dadurch ja auch theologisch einen ganz anderen Stellenwert bekommen. Man kann sich heute fast nicht mehr vorstellen, wie das damals auf der Würzburger Synode abgelaufen ist. Es ist in der heutigen Zeit praktisch nicht möglich, so etwas erneut zu machen. Die Würzburger Synode wurde damals gemeinsam vorbereitet vom Amt, von der Bischofskonferenz und vom Zentralkomitee der Katholiken: Dort wurde wirklich von gleich zu gleich miteinander debattiert. Die Laien haben in diesen Diskussionen aber nie – weder damals noch heute – die Kompetenz des Amtes, des Weiheamtes beansprucht. Das ist nicht unsere Aufgabe und das ist auch nicht unsere Vorstellung. Was ich aber gegenwärtig erlebe, und ich habe das inzwischen auch wiederholt in Gesprächen mit Bischöfen gesagt, weil mich das in den ganzen letzten Monaten wirklich sehr beunruhigt hat, ist Folgendes: Viele Laien, die noch engagiert sind, sind frustriert und enttäuscht und verletzt, weil sie sich in ihren konkreten Feldern innerhalb der Kirche in der Partnerschaft oft nicht ernst genommen fühlen. Ein Ergebnis dabei ist, dass sich vor allem

Menschen, die gerade die Gestaltungskraft, den Gestaltungswillen und die notwendige Kompetenz haben, zurückziehen. Das ist eine sehr ernste Entwicklung. Die Situation ist momentan wirklich dramatisch geworden. Denn in diese Phase einer starken Verunsicherung, einer z. T. sogar deutschlandweiten Unruhe über die Neuorganisation der Pfarrseelsorge, in diese oftmals vorhandene Frustrations- und Entfremdungsphase hinein kommt nun auch noch diese ganze Belastung durch die Missbrauchsdebatte, bei der es die sehr große Gefahr gibt, dass sie einen neuen Schub von Entfremdung, von Rückzug auslöst.

Küpper:

Wir leben momentan in einer Krisensituation und alles wird überlagert von der Missbrauchsthematik. Sehen Sie Wege, die aus diesem Dilemma herausführen? Sie haben kürzlich davon gesprochen, dass ein Paradigmenwechsel zu beobachten ist, Gott sei Dank zu beobachten ist, und zwar hin zum Schutz der Opfer und weg vom bedingungslosen Schutz der Kirche, der gerade bei der Missbrauchsthematik über Jahre und Jahrzehnte hin vermutlich maßgebend gewesen ist. Ein Mensch, der nichts mit der Kirche zu tun hat, fragt sich, wie es sein kann, dass das so lange braucht und dauert. Sie sagen, dass wir nun Gott sei Dank einen Punkt erreicht haben, an dem sich eine Wende vollzieht. Ist damit die Krise bereits überwunden? Oder ist es nur ein Wunschdenken, wenn man sagt, dass es mit diesen – kleinen – Fortschritten hoffentlich so weitergeht?

Glück:

Die Krise ist keineswegs überwunden, wir haben da noch eine lange Wegstrecke vor uns. Es ist auch noch ergebnisoffen, ob es uns gelingt, das Vertrauen wieder entsprechend zurückzugewinnen. Zunächst aber möchte ich doch deutlich machen, dass es diese Solidarisierung mit der Institution – die in der Kirche aus guten Gründen besonders ausgeprägt ist – nicht nur in der Kirche gibt. Man hat ja auch von anderen Organisationen nun Dinge erfahren, die einen eigentlich fassungslos machen. Man muss ja nur einmal daran denken, welche schrecklichen Geschehnisse nun z. B. aus der Odenwaldschule offenkundig werden. Ich kenne das aber auch aus anderen Einrichtungen, denn vor allem bei sexuellem Missbrauch – aber auch bei anderen Dingen, die im Hinblick auf die Außenwirkung skandalträchtig sind – ist oft die erste Reaktion: "Lasst uns die Dinge so handhaben, dass sie nicht nach außen dringen, weil das unseren Sportverein, unseren Verband, unsere Schule oder eben auch unsere Kirche beschädigt." Auf der anderen Seite ist es aber so, dass gerade diese Einstellung – das Wichtigste sei der Schutz der Kirche und die Dinge sollten möglichst intern geregelt werden – letztlich dazu geführt hat, dass sich dieses Krebsübel so entwickeln konnte. Dazu kam dann noch die Fehleinschätzung, dass das therapierbar sei. Gerechterweise muss man hier aber sagen, dass man bis in die 90er Jahre hinein in weiten Bereichen der Gesellschaft geglaubt hat, Pädophilie sei therapierbar. Dadurch sind diese Priester eben immer wieder und wieder an Stellen eingesetzt worden, wo sie neue Opfer produziert haben. Und letztlich konnte sich dadurch diese Sünde gegen die Botschaft, konnte sich diese Sünde gegen die Kirche breitmachen – aufgrund von Wegschauen. Wenn die Institution im Vordergrund steht, dann gehört dazu das Nicht-wahrhaben-Wollen, das Wegschauen, das Unterdrücken usw. Ja, jetzt haben wir einen Paradigmenwechsel, jetzt stehen die Opfer im Mittelpunkt. Aber gerechterweise muss man auch hier sagen, dass das der Kirche nicht aus

eigener Kraft gelungen ist, sondern durch die Öffentlichkeit, die entstanden ist, und durch den Druck der Öffentlichkeit. Möglicherweise ist das auch ein Weg des Heiligen Geistes gewesen, um Türen zu öffnen, damit unsere Kirche mehr Kraft findet, um sich mit sich selbst kritisch auseinandersetzen zu können, um neue Wege finden zu können.

Küpper:

Genau das bereitet der Kirche aber immer wieder Probleme. Dieser Druck von außen ist unangenehm, das ist klar, er muss auch unangenehm sein. Aber die Kirche betrachtet ihn z. T. auch als Angriff. Selbst unser Papst spricht von den "Angriffen der Welt" im Zusammenhang mit dieser Thematik. Das ist doch auch nicht gerade ein Ausweis von Offenheit – wenngleich unser Papst auch sehr deutliche Worte zu diesem Thema gefunden und klipp und klar gesagt hat, dass Missbrauch ein abscheuliches Verbrechen ist. Der Papst sagt, dass das nicht vorkommen darf, dass das sanktioniert werden muss und dass wir schauen müssen, wie wir die Beteiligten in der Kirche so auswählen, dass wir sicher sein können, sie machen so etwas nicht. Trotzdem wird das aber als Angriff von außen bezeichnet.

Glück:

Natürlich gibt es auch Stimmen und Kräfte, die sagen: "So, jetzt können wir der katholischen Kirche endlich mal eine vor den Latz knallen! Wir haben immer schon gewusst, dass das eine scheinheilige Institution ist!" Aber das ist nicht der Kern des Problems und das ist auch nicht die Mehrheit der Pressestimmen. Der Hamburger Erzbischof Thissen hat gesagt, dass in einer solchen Situation, also bei sexuellem Missbrauch, die Fallhöhe der Kirche selbstverständlich sehr viel größer ist als bei irgendeiner anderen Institution. Warum? Die Kirche versteht sich selbst – und trägt diesen Anspruch auch nach außen – als eine moralische Institution. Die Kirche hat in ihrer Verkündigung immer Positionen vertreten, wie z. B. bei dem ganzen Komplex der Familienplanung, also der Geburtenplanung, der Verhütung, die die überwältigende Mehrheit der Katholiken ohnehin nicht mehr lebt. Wenn dann diejenigen, die so einen hoch moralischen Anspruch verkündet und als Maßstab gesetzt haben, unter dem viele Menschen auch gelitten haben, weil ihnen dadurch nämlich auch ein gewisses Sündenbewusstsein vermittelt worden ist, wenn also die Repräsentanten dieser Institution, die Repräsentanten dieser Position ihrerseits in solche Schwierigkeiten geraten – auch wenn das nur eine ganz kleine Minderheit unter ihnen ist –, dann ist die öffentliche Reaktion darauf selbstverständlich eine andere, eine heftigere. Insofern wird das aus meiner Sicht auch zu einer Weggabelung führen: Führt das zu einem Rückzug und einer Wagenburgmentalität? Es geschieht ein "Angriff" von außen und deshalb müssen die Reihen geschlossen werden? Oder führt das dazu, dass man nach den ersten zentralen Maßnahmen – Hilfe für die Opfer des Missbrauchs, Vorkehrungen treffen, dass sich das nicht wiederholen kann, Transparenz schaffen usw. – auch endlich intensiver darüber nachdenkt, was die vom Papst, von den Bischöfen, von den Laien geforderte Erneuerung wirklich bedeutet? Was konkret ist eine Erneuerung der Kirche? Um das beantworten zu können, muss man Antworten auf folgende Fragen finden: Gibt es strukturelle Bedingungen innerhalb unserer Kirche, die solche Entwicklungen begünstigt haben? Wenn es keine Offenheit gibt innerhalb der Kirche, sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, dann werden wir nicht vorankommen. Selbstverständlich wird es auf diese Fragen keine

einheitlichen Antworten geben, aber wenn man erst gar nicht bereit ist, sich damit auseinanderzusetzen, dann ist die Gefahr groß, dass die Kirche bei uns auf eine beträchtliche Zeit hin womöglich in die Bedeutungslosigkeit verschwindet bzw. einen massiven Bedeutungsverlust wird hinnehmen müssen.

Küpper:

Heißt das, dass es mit strukturellen Änderungen nicht getan ist? Es gibt ja auch den Vorschlag und den Wunsch, dem Ganzen eine, wie Sie sagen, geistige Tiefendimension zu verschaffen. Bedeutet das, dass die katholische Kirche ihre Sexualmoral noch einmal überdenken und diskutieren müsste? Denn wenn sich diese Vertuschung, diese Verheimlichung, dieses Nicht-reden-Wollen über bestimmte Bereiche so durchgesetzt hat, und zwar nicht nur in der Kirche, sondern auch außerhalb der Kirche, dann zeigt das doch, dass da ein Bereich getroffen wurde, der große Probleme bereitet, weil hier keine Transparenz gewährleistet ist und auch keine offene Auseinandersetzung über dieses schwierige Thema möglich ist.

Glück:

Es gibt zu viele Tabuthemen in unserer Kirche in dem Sinne, dass zu oft die Diskussionen und Gespräche nicht an der realen Situation der Menschen anknüpfen. Die Sexualmoral ist nur ein Beispiel dafür. Damit meine ich nicht, dass alles einfacher, oberflächlicher, billiger werden soll. Ich bin z. B. absolut gegen die Formulierung, dass die Kirche "moderner" werden müsse. Was ist denn eine "modernere Kirche"? Geht es da um Marketing? Nein, das kann es auf keinen Fall sein. Es geht vielmehr darum, die Botschaft Jesu Christi gewissermaßen hineinzubuchstabieren in die Lebenswelten von heute und z. B. auf dem Gebiet der Sexualität einen verantwortlichen, verantwortungsbewussten Umgang mit Sexualität zu propagieren. Es geht nicht darum, eine Beliebtheit zu propagieren, wie das in vielen Teilen der öffentlichen Debatte bzw. in weiten Bereichen unserer Gesellschaft der Fall ist. Aber ich glaube, das betrifft insgesamt ein ganzes Paket von Themen. Das fängt an mit der Frage: Wie verstehen wir Kirche und wie stellt sich Kirche dar, diese Kirche, die von Jesus gestiftet wurde und die gleichzeitig immer – zeitbedingt – von den Menschen und den Erkenntnissen der jeweiligen Zeit geprägt ist? Wenn wir auf die Kirchengeschichte zurückblicken, dann empfinden wir viele Dinge als unglaublich – aus heutiger Sicht. Wir agieren selbstverständlich im Klima und auf der Basis der Erkenntnisse von heute. Aber wenn wir nur einmal deutlich machen würden, dass es einerseits dieses Großartige der von Gott gestifteten Kirche gibt und dass diese Kirche in ihrer konkreten Ausprägung andererseits sehr viel Menschenwerk ist, dann würden wir endlich diesen Absolutheitsanspruch wegnehmen. Jede Verfehlung ist selbstverständlich dramatisch, aber wir sollten keine Angst haben vor mehr Transparenz: Die Wahrhaftigkeit in den Sachverhalten und im Umgang mit diesen Geschehnissen muss wieder der entscheidende Gesichtspunkt werden. Alles, was nicht wahrhaftig ist, alles, bei dem es gewissermaßen auf der einen Seite die offizielle Lehre gibt und auf der anderen Seite die Wirklichkeit, die jedoch verdrängt wird, die auch in den innerkirchlichen Auseinandersetzungen verdrängt wird, wird uns in einer offenen Gesellschaft früher oder später auf den Kopf fallen. Aber nicht nur deswegen, weil uns das alles eines Tages auf den Kopf fällt, sollten wir heute stärker darüber nachdenken, sondern weil das unwahrhaftig ist. Und

Unwahrhaftigkeit kann keine unserem Glauben gemäße Haltung sein. Darüber hinaus gibt es noch jede Menge von Sachfragen wie z. B. die Frage der Auswahl des Personals: Wird es in der Ausbildung in den geistlichen Berufen den jungen Menschen tatsächlich ermöglicht, die Sexualität als Teil ihrer Persönlichkeit aufnehmen und verarbeiten zu können, um dann als reife Persönlichkeit in diese Ämter gehen zu können? Es gibt auch viele Fragen, die mit Spiritualität zusammenhängen, auf die es freilich keine Patentantworten gibt. Aber wenn man sich damit nicht auseinandersetzt, dann wird der Entfremdungsprozess der Menschen gegenüber der Kirche noch dramatischer zunehmen.

Küpper:

Sehen Sie denn Anzeichen dafür, dass in der Tat an einem Strang gezogen wird, dass also in dieser Angelegenheit auch Einheitlichkeit erkennbar ist? Denn man hat von außen betrachtet doch eher das Gefühl, dass da innerhalb der Kirche jeder das macht, was er sich gerade so denkt. Der eine argumentiert so herum, der andere so, der eine Bischof spricht von einer Medienkampagne in diesem Zusammenhang, der andere Bischof sagt, dass dem nicht so ist. Man hat wirklich das Gefühl, dass zurzeit in dieser Kirche viel Diffuses zu finden ist, was natürlich zu einer Schwächung führt. Ich bin keineswegs für zentralistische Lösungen, aber es fehlt doch so ein bisschen der Grundkonsens. Oder täusche ich mich?

Glück:

Es gibt heute doch den Grundkonsens, dass die Opfer im Mittelpunkt stehen. Es gibt auch sehr viele einheitliche Maßnahmen wie z. B. die, dass mittlerweile wohl jede Diözese für Opfer Ansprechpartner oder – partnerinnen stellt, die von außerhalb des kirchlichen Dienstes kommen. Das heißt, es wurden überall Bedingungen geschaffen, die es den Opfern erleichtern, Vertrauen zu finden und Kontakt aufzunehmen. Es gibt darüber hinaus auch einige Dinge, die noch klärungsbedürftig sind. Aber es ist in der Tat ganz wichtig, auch im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit der Kirche als Ganzes – denn sie wird ja vor allem über die Medien und die so geschaffene Öffentlichkeit erlebt –, dass der Umgang mit dem Sachverhalt des Missbrauchs nicht nur einheitlich geregelt wird – hierfür gibt es ja mit den Leitlinien aus dem Jahr 2002 eine ganz gute Grundlage, die bei einigen Punkten allerdings noch entwicklungsbedürftig war –, sondern auch einheitlich vollzogen wird. Wenn das nicht gelingt, dann wird die katholische Kirche in Deutschland als Ganzes nicht das Vertrauen der Menschen zurückgewinnen. Kirchenrechtlich ist es allerdings so, dass jeder Bischof für seine Diözese zuständig ist und die Deutsche Bischofskonferenz hat daher kirchenrechtlich keine Bedeutung. Um so mehr muss es gelingen, hier zu ganz einheitlichen Maßstäben zu kommen, denn ansonsten kann das Vertrauen eben nicht zurückgewonnen werden. Im Hinblick auf den weiteren Weg wird es selbstverständlich unterschiedliche Positionen geben bei der Frage, was nun notwendig ist und was nicht. Es werden auch nicht alle plötzlich in der Lage sein, sich auf einen Schlag zu verändern. Nein, da müssen wir uns schon alle miteinbeziehen. Das ist aber auch gar nicht das Problem, wenn wirklich konstruktiv darum gerungen wird und wenn die Einsicht vorhanden ist, dass es um mehr geht als um Einzelfälle. Wenn wir uns jedoch auf die Position zurückziehen, dass das Ganze nur mit dem Versagen von Einzelnen zu tun hat, wenn wir also nur Vorkehrungen treffen wollen, dass das möglichst nicht mehr oder nur noch möglichst selten vorkommt, und wenn wir ansonsten all die vorhandenen strukturellen

Fragen außen vor lassen, die die Menschen bewegen – und zwar die Menschen, denen die Kirche noch ein Anliegen ist und die sich noch nicht von ihr abgewandt haben –, dann wird es bitter.

Küpper:

Wo ist in diesem Zusammenhang die Rolle der Laien zu sehen? Es gibt ja Menschen, die sagen, dass die Krise die Stunde der Laien sei, dass die Laien nun endlich so richtig loslegen und zeigen können, wie es ist und was wie gemacht werden muss. Wenn es so einfach wäre, dann würde das vermutlich ohnehin so geschehen. Aber wir können uns ja mal von der Frage des Missbrauchs lösen und feststellen, dass die Situation insgesamt für die Kirche nicht einfacher wird. Die Pfarreigemeinschaften werden z. B. immer größer, weil das geweihte Personal fehlt. Da beschleicht einen doch so ein bisschen die Furcht, dass sich das "Unternehmen Kirche" in Deutschland langfristig auflösen könnte. Ich persönlich bin nicht so furchtsam, aber viele denken so, die es nicht akzeptieren wollen, dass sich die Kirche aus ihrem persönlichen Umfeld zurückzieht.

Glück:

Nicht nur in der Kirchengeschichte, sondern ganz allgemein ist es so, dass Krisen Ausgangspunkte, wenn nicht sogar die Voraussetzung dafür sind, dass ein wirklicher Aufbruch und Neuanfang geschieht. Denken wir kirchengeschichtlich z. B. an eine Zeit, die noch nicht so wahnsinnig weit weg ist, nämlich an die Zeit der Säkularisation. Das war ja zunächst einmal ein Desaster für die Kirche und vonseiten des staatlichen Handelns war das natürlich Unrecht. Zur Säkularisation kann man sicherlich noch sehr viele kritische Dinge sagen, aber aus heutiger Sicht würde ich doch sagen, dass das für die Kirche ein Befreiungsschlag gewesen ist. Ein paar Jahrzehnte später waren mehr Menschen in den Klöstern als vorher. Die Kirche wurde gewaltsam getrennt von ihren Machtstrukturen im weltlichen Bereich und hat dadurch mehr zu sich selbst gefunden. Daraus ist ihr neue Kraft erwachsen. Ob auch die heutige Krise einen solchen Ausgang nehmen wird, muss sich erst noch zeigen. Aber wir haben zumindest die Chance in dieser Richtung, denn darüber gilt es nun zu debattieren. Wenn die Debatte jetzt bereits wieder abgeschlossen wäre, wenn wichtige strukturelle Entscheidungen jetzt bereits getroffen wären, dann wäre das zu wenig. Nun zur Rolle der Laien. Es ist ja eines der Spannungsfelder in unserer Kirche, und zwar unabhängig vom Missbrauch, dass die Rolle der Laien, wie sie im Konzil definiert wurde, in den letzten Jahrzehnten eigentlich wieder sehr zurückgedrängt worden ist. Die Kirche kann aber ihrer missionarischen Aufgabe nur mit den Erfahrungen der Laien gerecht werden, die aus den verschiedensten Lebenswelten kommen. Eine Kirche, die nicht mehr in diese Lebenswelten hineingeht, ist keine missionarische Kirche mehr, sondern würde nur mehr einen selbstgenügsamen Religionsbetrieb darstellen. Gut, diesen könnte man auch organisieren, aber man wird dabei die Menschen nicht mehr erreichen. Was mich sehr beschäftigt, ist Folgendes. Wahrscheinlich waren noch nie so viele Menschen so suchend unterwegs wie heute. Die Religion hat doch heute wieder einen ganz anderen Stellenwert als noch vor zehn Jahren: Sie ist wieder zum Thema geworden. Die meisten Menschen jedoch, die suchend unterwegs sind, erwarten das, was sie suchen, nicht mehr bei den verfassten Kirchen. Warum ist das so? Hat das etwas mit dem Bild der Kirchen zu tun? Erleben sie die Kirche primär in der Verkündigung eines Regelwerks? Erreicht sie die Botschaft nicht mehr von diesem bedingungslos barmherzigen Gott?

Denn dieser bedingungslos barmherzige Gott wäre in der heutigen Zeit doch für sehr viele Menschen ein wirklicher Halt. Wir haben zwar auch materielle Not, das stimmt schon, aber die moderne Welt produziert doch noch stärker und vor allem seelische Nöte. Damit müssen wir uns auseinandersetzen. Es braucht daher Formen partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit den Laien auf den verschiedensten Feldern, damit sich die guten Leute engagieren können. Ansonsten wird die Kirche immer mehr Restbetrieb werden.

Küpper:

Wie wichtig ist der Ökumenische Kirchentag in diesem Zusammenhang? Das ist ja eine Großveranstaltung beider Kirchen, beider Konfessionen in Deutschland. Der Ökumenische Kirchentag in Berlin im Jahr 2003 war sicherlich ein insgesamt positiver Auftakt im Hinblick auf eine großflächige ökumenische Zusammenarbeit. Man muss schauen, wie das nun in München wird. Es gibt Pessimisten, die sagen, dass sich da, wie das überhaupt beim Thema "Ökumene" leider so ist, nichts bewegen wird. Es gibt da sicherlich auch Unterschiede, denn die Theologen z. B. sind sich sehr einig: Da gibt es viele Papiere, viele Bücher, viele Überlegungen, die aufzeigen, dass es gravierende, trennende Hindernisse eigentlich nicht mehr gibt. Dennoch bleiben die Konfessionen getrennt – veranstalten aber einen gemeinsamen Kirchentag. Ist das nun ein riesiger Impuls, um hier die Partnerschaft zu fördern?

Glück:

Ich bin mir dessen ganz sicher. Bereits im Vorfeld ist es ja so, dass in der Vorbereitung auf den Ökumenischen Kirchentag Hunderte von gemeinsamen Initiativen von Kirchengemeinden gewachsen sind. So wichtig die Themen "Abendmahlfeier" und "Amtsverständnis" auch sind, wäre es doch ein großer Fehler, wenn wir die Ökumene darauf reduzieren würden. Als einen der Kernpunkte haben wir ja dieses Mal den programmatischen Satz gewählt: "Als Christ in der Welt und als Christ für die Welt". So wichtig es ist, dass diese anderen Themen geklärt werden, dürfen wir den Ökumenischen Kirchentag nicht darauf reduzieren, obwohl ich schon sagen muss, dass die Frage des gemeinsamen Abendmahls und der Eucharistiefeier einen wirklichen Schmerzpunkt darstellt z. B. für die konfessionsverschiedenen oder konfessionsverbindenden Ehen. Da sind z. B. die Kinder katholisch getauft und gehen zur Erstkommunion und ein Elternteil von ihnen darf da nicht mitgehen. Aber wir dürfen das nicht darauf reduzieren und wir können die Einigung auch nicht einfach erzwingen. Wir müssen das für uns Mögliche dafür tun, das ist klar. Ich bin überzeugt davon, dass der Ökumenische Kirchentag die Ungeduld und den Druck erhöhen wird, sodass vielleicht auch die Kirchenleitungen wieder intensiver miteinander ringen und dass sie beherzigen, was Kardinal Kasper im Eröffnungsgottesdienst zur evangelischen Landessynode gesagt hat: "Wenn der Wille zur Einheit erlischt, verlieren die Christen ihre Glaubwürdigkeit." Aber ungeachtet dessen ist der Ökumenische Kirchentag eine riesengroße Chance für die Menschen, sich zu orientieren, sich zu informieren in der Vielfalt geistlichen Lebens, die in den christlichen Gemeinschaften vorhanden ist. Da kann man ohne jede Schwellenangst Kontakte aufnehmen, unterschiedliche Frömmigkeitstraditionen und -formen beobachten usw. Und man kann dort Informationen und Orientierung finden im Hinblick auf die Themen unserer Zeit im gesellschaftlichen und politischen Bereich. Denn es spiegelt sich dort ja alles wider. Es wird offen

geredet werden über die ökumenischen Themen, auch über die, bei denen es Differenzen gibt. Und es wird sehr, sehr viel Gemeinsames geben.

Küpper:

Die evangelische Kirche hat ähnliche Probleme wie die katholische, diese vielleicht sogar in noch größerem Maße. Wenn man sich den Verlust an Mitgliedern ansieht, dann stellt man fest, dass die evangelische Kirche in Deutschland noch mehr Mitglieder verloren hat als die katholische Kirche. Das ist so ein bisschen ein Widerspruch, denn manche Leute sagen ja: Bei den Evangelischen sind viele Dinge einfacher für die Menschen und deswegen müsste es doch der evangelischen Kirche in Deutschland besser gehen als der katholischen. Diese Rechnung geht aber nicht auf. Wäre es daher nicht wichtig, dass beide Konfessionen stärker mit einer Stimme sprechen, dass sie also das Christliche stärker in den Vordergrund stellen als das konfessionell Getrennte? Wäre das eine Möglichkeit, um das Christliche insgesamt vorwärts zu bringen und nicht verschwinden zu lassen?

Glück:

Der Bezug zu einer der Kirchen wird von der einzelnen Person her – jedenfalls in der großen Mehrzahl – nicht vom Fortschritt der Ökumene abhängen. Aber die Glaubwürdigkeit der Christen in der Gesellschaft, ihre Wirkkraft wird letztlich davon abhängen – vor allem in der heutigen Zeit, wo wir im Prozess der Globalisierung immer stärker in den interkulturellen Dialog gehen. Wenn dabei wir als Christen untereinander – heute ist das ja Gott sei Dank nicht mehr so, aber vor einigen Jahrzehnten war das sehr wohl noch der Fall – mehr die Unterschiede und die Abgrenzung betonen und Angst haben um die eigene Rolle im Gesamtgefüge, wie wollen wir dann glaubwürdig sein gegenüber all den anderen Religionsgemeinschaften, Kulturen, Strömungen unserer Zeit? Letztlich wird die Ausstrahlung und die Anziehungskraft der Kirchen im Wesentlichen davon abhängen, dass sie nicht nur in ihrem sozialen Engagement oder auf dem Gebiet der Bildung überzeugend sind, sondern dass die Menschen spüren, dass es da eine spirituelle Kraft gibt, die eine Hilfe für das eigene Leben darstellt, eine Hilfe im Sinne einer christlichen Freiheit und nicht im Sinne eines Regelwerks. Deswegen ist Kirche eben immer mehr als nur eine bestmögliche Organisation. Die Frage ist also: Was strahlen wir aus? Gelingt es uns überhaupt und wie gelingt es uns, beim Ökumenischen Kirchentag das Thema "Damit ihr Hoffnung habt" so zu vermitteln, dass sich den Menschen erschließt: "Aha, die Christen haben eine Dimension von Hoffnung, die ich noch gar nicht kannte." Das ist eine Dimension von Hoffnung, die über das eigentlich Logische hinausgeht, eine Hoffnung, die zwei großartige Glaubenszeugen aus unseren beiden Kirchen in der Nazizeit erbracht haben. Pater Alfred Delp hat damals im Gefängnis in Erwartung seiner Hinrichtung diesen Satz geschrieben, den wir beim Katholikentag in München im Jahr 1984 als Motto verwendet haben: "Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt." Und Dietrich Bonhoeffer hat in einer ähnlichen Situation diesen bekannten Satz formuliert: "Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag." Das ist doch eine wunderbare Dimension von Hoffnung. Heutzutage jedoch kann man die Christen leider oftmals primär als ängstlich erleben, denn manchmal sind christliche Gemeinschaften auch Gemeinschaften, die eher eine Angstkultur pflegen, die ängstlich sind gegenüber den Strömungen der Zeit usw. Es wird also wesentlich von solchen Eindrücken der Menschen

abhängen, ob sie sagen: "Aha, das ist etwas mehr, das ist mehr, als ich gewusst habe bisher." Und genau das macht sie vielleicht auch neugierig auf uns.

Küpper: So etwas funktioniert aber immer nur über Personen als Hebel und nicht über die Lektüre eines Buches.

Glück: Ja, natürlich.

Küpper: Die Lektüre eines Buches ist nicht unwichtig, aber die persönliche Vermittlung ist wahrscheinlich doch das Entscheidende.

Glück: So etwas geht über Zeugnisse von Personen, über Erfahrungen und nicht über Lehrbuchwissen, was Glaube ist.

Küpper: Wie bedrückend ist für Sie der organisierte Atheismus? Denn diesen gibt es ja nun mittlerweile auch. Ist das eine Konkurrenzgefahr für das Christlich-Religiöse? Sie haben vorhin davon gesprochen, dass sich das Religiöse im Aufschwung befindet und das ist ja auch wirklich so. Dennoch gibt es diese Gegenbewegung, die sich lautstark zu Wort meldet.

Glück: Ich glaube, dass der Aufschwung eine Gegenbewegung geradezu hervorruft. Ja, wir müssen uns im Feld der geistigen Auseinandersetzung darauf einstellen, denn wir leben in einer offenen Gesellschaft. Dinge werden heutzutage nicht einfach deswegen akzeptiert, weil sie christlich sind oder weil sie Tradition haben. So gesehen fordern uns ja die Kritiker und Gegner auch heraus, unsere eigenen Positionen zu bedenken und vielleicht besser zu formulieren. Wir haben jedenfalls gegenwärtig keinen Mangel an allgemeiner Bereitschaft, christliche Werte ernst zu nehmen, aufzunehmen oder uns Christen diesbezüglich zuzuhören. Wir haben mit Blick auf die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen z. B. einen Mangel an Menschen, die das mit Kompetenz machen können. Denn Gesinnung alleine nützt ja nichts. Insgesamt sind für den Glauben aber die Strömungen der Gleichgültigkeit viel relevanter als die erklärten Gegner. Das ist wie in der Demokratie: Für eine Demokratie ist der satte Wohlstandsbürger die größte Gefahr und nicht der erklärte Gegner. In den Kirchen und für die Religionen ist das genauso. Wenn gesagt wird, dass eh alles relativ sei und man deswegen der Religion absolut gleichgültig gegenüberstehe, dann bedeutet das, dass unser christlicher Glaube in der Gesellschaft sozusagen verdunstet: Das ist das Verdunsten der Dimension des Christlichen bis hin zur Unsichtbarkeit. Die erklärten Gegner machen uns vielleicht ein bisschen wacher, aber dafür gibt es dann auch viele Diskussionen mit ihnen z. B. über das Verhältnis von Kirche und Staat usw. Denn es sind nun einmal nicht alle Dinge, die für uns wichtig sind, absolut selbstverständlich. Die Diskussion über die Präsenz des Kreuzes wegen des Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte ist ein exemplarisches Beispiel dafür.

Küpper: Der Gleichgültige ist also die eigentliche Gefahr.

Glück: Ja, absolut.

Küpper: Das stellt nun auch die Verknüpfung zu dem Buch her, das Sie kürzlich vorgelegt haben. Ihr neues Buch trägt den Titel "Warum wir uns ändern müssen. Wege zu einer zukunftsfähigen Kultur". Dieses Buch wurde zwar vom Christen Alois Glück geschrieben, allerdings nicht so sehr aus dem

Blickwinkel des Präsidenten des Zentralkomitees und auch nicht in der Absicht, den Menschen zu sagen, was das Zentralkomitee zukünftig machen und anbieten wird. Aber die Klammer des Christlichen ist selbstverständlich vorhanden. Was Sie in Ihrem Buch aufzeigen – der Weg zur Verantwortung, zur bewussten und zukunftsfähigen Kultur –, ist ja das, was auch einen Christen sofort interessiert bzw. interessieren müsste, wenn er einigermaßen wach geblieben ist. Aber Sie haben dieses Buch auch aus der politischen Not heraus geschrieben: Sie beginnen nämlich mit der Finanzkrise, die uns bis heute massiv beutelt und deren Folgen mit Sicherheit noch nicht überwunden sind, oder?

Glück:

Die Folgen sind keinesfalls überwunden. Ich habe dieses Buch geschrieben, bevor ich Präsident des Zentralkomitees wurde – aber mein Denken ist davon ja ohnehin nicht beeinflusst. Es ist in der Tat so, dass die Werte, die uns als Christen wichtig sind, in Zeiten einer gesellschaftlichen und politischen Krise mehr denn je gefragt sind. Lassen Sie mich ein Beispiel dafür anführen. Beim Weltwirtschaftsforum in Davos, das immer im Januar stattfindet, waren in diesem Jahr zum ersten Mal 18 Vertreter von Religionen eingeladen. Die Macher erkennen also, dass ohne das Fundament von Werten und einer Grundübereinstimmung über Werte die notwendigen Ordnungen in Staat und Gesellschaft und im Prozess der Globalisierung gar nicht möglich sind. Was mich umtreibt, ist die Frage, was wir Christen dazu beitragen: Wo ist unser Beitrag zu einer zukunftsfähigen Kultur? Denn unsere heutige Art zu leben ist nicht zukunftsfähig, d. h. wir stecken schon ziemlich tief in der Sackgasse drin, was sich in den nächsten Jahren immer stärker zeigen wird. Aber es geht auf keinen Fall darum, dass wir Christen nun wieder das Moralisieren anfangen und uns selbst auf das moralische Podest stellen. Nein, es geht um Kompetenz, es geht um Strukturen, und die christliche Gesellschaftslehre kann genau dazu unendlich viel beitragen. Unsere Verfassung beginnt mit dem Satz: "Die Würde des Menschen ist unantastbar." Andersherum formuliert heißt das: Jeder Mensch hat dieselbe Würde, unabhängig von Leistungsfähigkeit, Alter, Krankheit usw. – und genau das ist christlicher Wurzelgrund. Ich bin überzeugt davon, dass eine humane Zukunft nur möglich ist, wenn über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg solche Grundorientierungen der Maßstab werden. Wir hätten also etwas einzubringen, ohne dass wir ständig sagen müssten: "Das ist christlich! Das ist gut katholisch! ..." Die Frage ist nur: Bringen wir das wirklich ein? Haben wir die Leute dazu, die das können? Engagieren wir uns? Oder begnügen wir uns mit einem innerkirchlichen Religionsbetrieb? Betreiben wir einen Rückzug von der Welt, weil das so anstrengend ist? Wenn wir das machen würden, dann wäre das nach meinem Verständnis ein Verrat an der Botschaft Jesu Christi.

Küpper:

Worauf gründet denn die Trägheit, die Sie mit Recht beklagen, die Trägheit der Menschen, sich mit diesen grundsätzlichen Fragen auseinanderzusetzen? Gut, diese Auseinandersetzung gibt es möglicherweise sogar noch, aber die Konsequenzen daraus zu ziehen, ist das Komplizierte. Das wissen Sie als Politiker natürlich erst recht: Wenn man etwas bewegen will, dann braucht man Mehrheiten und muss fähig sein, Kompromisse schließen zu können. Das sind freilich alles sehr anstrengende Dinge. Ist das das Problem?

Glück: Ich glaube, das liegt einfach in der Struktur des Menschen begründet, wenn wir ehrlich sind. Wenn wir nicht gerade unter irgendetwas besonders leiden, wenn es uns so geht, dass wir mit den Umständen, den Verhältnissen ganz gut leben können, dann haben wir keinen großen Veränderungsbedarf und -willen. Meine Erfahrung ist, dass der Leidensdruck groß genug sein muss, damit Veränderung möglich ist. Der Aufbruch zum Neuen geschieht nie durch eine Massenbewegung, sondern die Entwicklungen werden immer geprägt von engagierten Minderheiten. Das ist ja auch die Chance engagierter Minderheiten, das ist auch die Chance z. B. von engagierten Christen. Aber der Leidensdruck wird in den nächsten Jahren ausreichend sein, dessen bin ich mir sicher. Denn er ist ja bereits heute groß genug. Deswegen kann man die Zeit, in der wir heute leben, auch folgendermaßen beschreiben: Wir leben in einer Zeit der Suche nach neuen Ordnungen. Vieles von dem an Ordnungen, die es bisher gegeben hat – Handelsordnungen, Weltwirtschaft usw. –, ist doch zusammengekracht. Es hat die große Ernüchterung gegeben, dass der Markt und der Wettbewerb eben nicht alles regeln. Hier brauchen wir also ganz klar eine Kultur der Verantwortung, wie sie für einen Christen eigentlich selbstverständlich ist. Da ist wirklich ein Ringen im Gange. Und natürlich auch ein Verdrängen. Aber auf Dauer wird man nicht mehr verdrängen können.

Küpper: Kann es gelingen, dass ein Zentralkomitee diese Gedanken beispielsweise auch so in die Politik trägt, dass sie Wirkung zeigen? Denn es geht ja letztlich auch um Grenzüberschreitungen im Politischen. Wenn ich mir ansehe, was Sie zu solchen Themen wie "Wettbewerb", "Wachstum", "Finanzwirtschaft", "Ökologie", "Umweltschutz", "Klimawandel" usw. schreiben, dann könnte das z. B. auch bei den Grünen irgendwo in deren Papieren stehen. Ich sehe da jedenfalls ganz spontan keine gravierenden Unterschiede. Heißt das, die Grenzüberschreitung braucht es nicht nur bei den Konfessionen, sondern auch im Hinblick auf die Parteien?

Glück: Es wird natürlich immer unterschiedliche Antworten auf die Frage geben, was der richtige Weg zum Ziel ist. Das ist auch in Ordnung, denn erst der Wettbewerb der Ideen bringt gute Leistungen hervor. Wo es den Wettbewerb der Ideen nicht mehr gibt, gibt es Stagnation. Aber wir müssen erstens aufhören damit, die Probleme der heutigen Zeit zu verdrängen. Wir müssen zweitens Leitbilder entwickeln, in welcher Welt wir leben wollen, wie wir morgen überhaupt leben können und welche Maßstäbe wir dafür haben. Wenn wir das geklärt haben, werden wir die entsprechenden Wege dazu auch finden.

Küpper: Das sind große Aufgaben, die da vor Alois Glück liegen, dem 70-jährigen Präsidenten des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und gleichzeitig Präsidenten des Ökumenischen Kirchentags hier in München im Jahr 2010. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und viele Menschen, die auf das einsteigen, was Sie uns zu bieten haben. Ich glaube, es lohnt sich. Herzlichen Dank, dass Sie bei uns waren.

Glück: Ich danke auch herzlich.